

Die Schwierigkeit, der sich die Kirche gegenüber sieht, liegt vor allem in der Tatsache, daß diese von der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen von sich aus kaum den Weg zur Kirche finden, nicht einmal zum Gotteshaus, noch viel weniger zur Pfarrgemeinde. Wie überall, so hat die Seelsorge auch in Afrika nur so viele normale Chancen, den Menschen ihr Glaubensleben zu erhalten und sie darin zu stärken, als sie Möglichkeiten besitzt, auf natürlichen Lebensverhältnissen aufzubauen. So erklärt sich das starke, ja ungestüme Drängen afrikanischer Bischöfe auf dem Konzil, die Liturgie stärker an die Mentalität der Afrikaner anzupassen. Natürliche Lebensverhältnisse, geistiger Lebensraum, Mentalität, Tradition sind im schwarzen Afrika heute noch untrennbar verbunden mit der Zugehörigkeit zur Familie, zur Sippe und zum Stamm. Seine Sitten und Lebensformen bilden die feste, aber auch die einzige Grundlage und Norm für das äußere und seelische Leben des einzelnen Menschen. In den Industriestädten von Afrika steht die Kirche vor derselben, ja vor einer noch schwereren Aufgabe als in den Bannmeilen europäischer neugewachsener Großstädte. Hier ist nur mit außerordentlichen Mitteln der Seelsorge etwas auszurichten. Tatsächlich formiert sich in einigen Gegenden des französisch sprechenden Afrika die Christliche Arbeiterjugend, von Frankreich und Belgien her inspiriert. Es sind auch einzelne Ansätze originärer religiöser Bewegungen zu verzeichnen, die von Missionaren ins Leben gerufen wurden, in der Absicht, dem religiösen Empfinden der Afrikaner mehr zu entsprechen, so die „Jamaa-Bewegung“ in Katanga, die nach der Bedeutung dieses Wortes in der Bantu-Sprache den Familiengeist auf der Grundlage der Glaubensgemeinschaft vorzuleben sucht und ein kommunitäres Leben entfaltet, wie man es in manchen freichristlichen Gemeinschaften pflegt. Aber das alles sind, menschlich gesprochen, so unzulängliche Versuche, daß das Gebet für diese Menschen, die zu den verlassensten aller Glaubensgenossen gehören, dringend notwendig ist.

Ökumenische Nachrichten

Eine unökumenische Intervention Auf einem Empfang, den Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, am 2. Februar 1963 in Genf für die dort tagende Konferenz der leitenden Männer der katholischen Presse Europas gab (Rencontres Internationales d'Informateurs Religieuses), äußerte er seine Ansicht über den bisherigen Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dabei bemängelte er den Kommentar der Herder-Korrespondenz zur Allgemeinen Gebetsmeinung für Januar 1963: „Das bei Protestanten erwachte Verlangen nach kirchlicher Einheit möge zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führen“ (vgl. ds. Jhg., S. 113 f.) als Ausdruck eines „falschen Triumphalismus“, der „unökumenisch“ sei. Er nannte die Gebetserklärung einen „Leitartikel“ (Editorial), womit ihr Wesen völlig verkannt wird. Denn hier werden katholische Leser in ständiger Selbstprüfung zur Meditation der Gebetsmeinung geführt und dem Klerus Unterlagen für Predigten zum Thema geboten. Derselbe Vorwurf wurde bereits von „Evangelische Welt“ (16. 1. 63) erhoben und zusammen mit einem entsprechenden Tadel durch den Studiensekretär von Faith and Order, Pfarrer Lukas Vischer (Beobachter des Weltrates beim Konzil), erst im „Ökumenischen Pressedienst“ (25. 1. 63) und schließlich im „Evangelischen

Pressedienst“ (28. 1. 63) veröffentlicht. Der Auszug stellt allerdings Sinn und Absicht der Gebetsanleitung völlig auf den Kopf, wovon sich jeder überzeugen kann, der die Vorwürfe mit dem Original vergleicht.

Eine Entstellung

„Evangelische Welt“ zitiert zunächst aus Punkt 1 der Gebetsbetrachtung richtig, daß im Sinne des Papstes „die konkrete Gestalt der römisch-katholischen Kirche (nach katholischer Lehre die wahre Kirche Christi) und ihre Pastoral nicht die Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi angemessen zum Ausdruck bringen“, sonst hätte Johannes XXIII. nicht das Ökumenische Konzil einberufen, „das nun in überraschender Freiheit berät, wie die wahre Kirche Christi aussehen müßte, um von allen Christen als solche erkannt zu werden“. Damit vertritt die Herder-Korrespondenz den Standpunkt der Reformbewegung auf dem Konzil, die ökumenisch denkt, und behält diese kritische Linie in dem recht untriumphalen Kommentar bei.

„Evangelische Welt“ unterstellt nun der Herder-Korrespondenz die Ansicht, daß sich diese Erkenntnis der wahren Kirche Christi (durch die Protestanten) „nur auf dem Boden Roms vollziehe“. Das ist nirgends zu lesen, sondern eine eigenwillige Konstruktion dessen, der den Auszug hergestellt hat. Er bezieht sich dabei auf Punkt 2 des Kommentars, der in loyalster Weise die kritische Haltung der Beobachter-Delegierten gegenüber dem Konzil würdigt und dann auf die Veränderung der ökumenischen Lage aufmerksam macht, die als eine geschichtliche Tatsache festgestellt wird, damit die katholischen Gläubigen mit mehr Anteilnahme der ökumenischen Wirklichkeit folgen lernen.

Tatsächlich schien in den ersten beiden Jahren nach der Ankündigung des Konzils in ökumenischen Kreisen darauf hingearbeitet zu werden, das Gespräch zwischen Rom und den Gliedkirchen des Weltrates gemäß seinen mit Erfolg geübten Grundsätzen zu entwickeln, das heißt, alle Kirchen aus ihrer Isolierung zu lösen und auf dem Boden des Weltrates ins Gespräch miteinander zu bringen. Daher wurde in der Konzilsfrage einmal sogar dem Papst nahegelegt, mit Genf über die Einladung zum Konzil und über die Traktandenliste in Verbindung zu treten (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 356 ff.; 14. Jhg., S. 67 f.). In einer dieser Meldungen findet sich auch ein Interview des orthodoxen Erzbischofs Jakovos zur damaligen Kontroverse um angebliche Separatverhandlungen zwischen Rom und den Orthodoxen, und dieses Interview überschrieb er vom 29. 9. 59 sicher nicht ohne Grund: „Keine Wiedervereinigungsgespräche außerhalb des Weltrates der Kirchen!“ In der Gebetsbetrachtung für Januar 1963 wurde demgegenüber festgestellt, daß sich dank der Güte des regierenden Papstes unversehens ein Gespräch mit den Beobachter-Delegierten auf dem Boden des Konzils „rings um St. Peter“ vollziehe, dessen Bedeutung alle Welt mit Genugtuung gewürdigt hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 250 f.), ein Gespräch voller Chancen, die der Papst durch seine Unbefangenheit ermöglichte. Das ist eine Tatsache und nicht eine Behauptung, so müsse es nun sein und nicht anders. Zugleich ist es für katholische Leser ein Hinweis für ihr Gebet.

Das wahre Ärgernis

Hieran nimmt man in Bethel und in Genf Anstoß. Das eigentliche Ärgernis ist aber wohl, daß in Punkt 3 die

sogenannte „Vision der Einheit“ (der Ausdruck stammt von Genf) im Dokument von Neu-Delhi und die neue Einheitsformel mit der wirklichen Einheit der Kirche auf dem Konzil verglichen werden. Obwohl im ökumenischen Gespräch von jeher durch Vergleichung von Lehren und Traditionen mehr Licht gewonnen wird, soll die Herder-Korrespondenz nach „Evangelische Welt“ die Absicht verfolgen, „Rom gegen den Ökumenischen Rat auszuspielen“. Es steht aber in dem beanstandeten Kommentar nirgendwo: „das Konzil hat also in realer Form vorweggenommen, was in der nichtrömischen Ökumene bisher nur eine ‚Vision‘ sei“. Wohl wurde dem Vergleich der Satz eingefügt, der den katholischen Leser ebenfalls anregen soll, sich besser in die Lage der Beobachter-Delegierten und anderer Zeugen hineinzuversetzen: „Man muß sich vorstellen, was es für die ökumenischen Christen bedeutet, in voller Anschaulichkeit zu erleben, daß ihre Vision der Einheit schon existiert...“ Ja soll denn eine katholische Gebetsanleitung, die bereits damit beginnt, kritisch die katholische Wirklichkeit der noch nicht erreichten Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi gegenüberzustellen, etwa so weit gehen, daß sie den Boden des katholischen Glaubens verläßt und katholischen Betern die Meinung infiltriert, die wahre Einheit der Kirche Christi existiert noch nicht in voller Sichtbarkeit? Das wäre doch wohl sicherlich zuviel verlangt, und eine solche Erwartung erscheint uns ausgesprochen unökumenisch.

Doch die Gegenüberstellung der Wirklichkeit des Konzils mit der Vision von Neu-Delhi ist nicht das einzige Ärgernis, sondern auch dies, daß an ein protokollarisch festliegendes Urteil von Prof. Edmund Schlink über die Einheitsformel von Neu-Delhi erinnert wird, dem sie „zu formalistisch“ ist. „Evangelische Welt“ bestreitet das und will Schlinks Urteil nicht wahrhaben, das wir der von Dr. 't Hooft herausgegebenen amtlichen Dokumentation über „Neu-Delhi“ entnommen haben (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 460f.; dort auch der Nachweis entsprechender Kritiken namhafter lutherischer Kirchenmänner, die alle in der Herder-Korrespondenz zu Wort gekommen sind).

Es ist wohl zu verstehen, daß dem epd wie Dr. 't Hooft mit ihren mehr auf Union (was nicht etwa einheitliche „Superkirche“ bedeutet) ausgehenden Konzepten die Kritik lutherischer Autoritäten nicht paßt, aber man darf nicht von der Herder-Korrespondenz verlangen, sie müsse solche Urteile verschweigen und alles, was der Weltrat der Kirchen für seine Vision der Einheit tut und kundgibt, für dogmatisch unverfänglich halten. Wir dürfen unsere Leser über sachliche Schwierigkeiten nicht täuschen. Die Herder-Korrespondenz läßt es sich ja auch nicht nehmen, die kritischen Stimmen aus der Ökumene zum Zweiten Vatikanum laufend und ausführlich zu berichten, obwohl sie einer katholischen Konzilspropaganda, die wir ablehnen, z. T. sehr widersprechen. Nüchterner und kritischer konnte man kaum berichten, als es die Herder-Korrespondenz etwa über die Sessionen der Zentralkommission vor dem Konzil und über den Ablauf des Konzils selbst getan hat. Da konnte kein Triumphalismus aufkommen.

Mehr Brüderlichkeit

Wie wenig der tendenziöse Auszug aus der Gebetsanleitung für Januar 1963 „triumphalistisch“ ist und wie wenig er daran denkt, Rom gegen den Weltrat auszu-

spielen, zeigt der von „Evangelische Welt“ verschwiegene Schlußabsatz, der allen ökumenischen Christen sicher aus dem Herzen gesprochen ist. Hier wird nämlich den katholischen Gläubigen nahegelegt, auch dafür zu beten, daß das neugewonnene brüderliche Gespräch der Konzilsväter sich nach den unteren Rängen des Klerus und zu den Laien fortsetzen möge, damit die für ökumenische Christen anstößigen barocken Formen der Devotion und des Gehorsams durch etwas mehr Freiheit aufgelockert werden, ohne die eine fruchtbare Annäherung der Christen unmöglich ist. Das ist verständlicherweise für manche katholischen Ohren keineswegs Musik!

Doch danach dürfen wir nicht fragen. Wenn für eine größere Fülle und Reinheit der Kirche zu beten ist, damit die Evangelischen die Einheit der wahren Kirche Christi besser erkennen, dann muß auch deutlich gesagt werden, welche Aufgaben noch vor uns — Katholiken — liegen, wenn ernsthaft an eine Wiedervereinigung gedacht werden soll, die ja nicht nur in Formeln herzustellen ist, sondern auch — wie Dr. 't Hooft mit Recht einmal an die katholische Adresse erklärt hat — einer „lebendigen Tradition“ bedarf. Eigentlich sollte man annehmen, daß der Freimut der Herder-Korrespondenz, keine Illusionen zu pflegen und nach *allen* Seiten hin das Gebet kritisch und nüchtern auf die wunden Punkte zu lenken, bei wohlmeinenden Geistern Achtung findet. Die Aufbereitung einer Gebetsmeinung für Katholiken ist kein Ort für Kirchenpolitik oder für den Selbstruhm. Wenn evangelische Beobachter gerade diese Gebetsmeinungen genau studieren, sollten sie sich kirchenpolitischer Einmischung enthalten und statt dessen für eine Gebetsanleitung mehr Verständnis aufbringen.

Es ist nicht Aufgabe der Herder-Korrespondenz, die Politik des Weltrates der Kirchen oder einer anderen ökumenischen Organisation zu machen, sie hat über die ökumenischen Vorgänge kritisch zu unterrichten. Ihr Beitrag zu dem heute in katholischen Kreisen aufgebrochenen ökumenischen Verständnis wird von zuständiger Seite nicht gering angeschlagen. Fehler können bei einer so schwierigen Materie immer unterlaufen. Diesmal wissen wir uns frei davon. Der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen sollte aber eine für das innerkatholische Gespräch bestimmte Gebetsanleitung so fair beurteilen, wie seine guten und manchmal weniger guten Worte fair berichtet werden.

Schließlich muß auch die Frage erhoben werden, ob es allein den Vertretern des Weltrates zusteht, darüber zu entscheiden, was „ökumenisch“ und was „unökumenisch“ ist. Man hat das ohne Erfolg 1959 gegenüber dem Konzilsplan des Papstes versucht und muß heute erleben, daß dieser Papst viel ökumenischer denkt, als man ahnen konnte. Jeder sollte es dem anderen überlassen, wie er seine Gefolgschaft an die ökumenischen Aufgaben heranzuführt. Eine sehr weit verbreitete katholische Zeitschrift hat es darin schwerer, alle ihre Leser aus katholischer Selbstgenügsamkeit herauszuführen und für die ökumenischen Probleme aufzuschließen. Die beanstandete Gebetsanleitung hatte die Aufgabe, dieses Interesse dadurch zu vertiefen, daß einmal der Blick auf den persönlichen Erfolg des Papstes gelenkt und mehr als eine Lanze zum Verständnis der Schwierigkeiten der Beobachter-Delegierten gebrochen wurde. Wer einen Aufsatz objektiv zu lesen versteht, kann diese ökumenische Haltung nicht übersehen.

Aktion Taizé: Als die Betrachtung zur Gebetsmeinung für März 1963 über die sittliche Erneuerung als Frucht der Reform des Konzils verfaßt wurde mit dem Hinweis, daß gemeinschaftliche und gemeinschaftsbildende Taten der Christen dazu gehören (vgl. ds. Jhg., S. 211), war uns noch nicht die bahnbrechende Tat bekannt, die der Prior des reformierten Klosters Taizé (Burgund) nach seiner Rückkehr vom Zweiten Vatikanischen Konzil vollzogen hatte. Es dürfte nicht zu viel gesagt sein, daß hier eine wirkliche Frucht des Konzils ausgereift ist, nachdem Roger Schutz, persönlicher Gast des Kardinals Bea, auf dem Konzil mit vielen Vätern Gespräche über seine weitgesteckten Pläne geführt hatte, Pläne, die zweifellos aus der in Taizé erneuerten Feier der Eucharistie hervorgegangen sind und die ihre letzte Wurzel in der Spiritualität der Fülle Christi haben.

Kooperative mit der Katholischen Aktion

Der erste Schritt war die Gründung einer landwirtschaftlichen Kooperative (Copex), bestehend aus dem Eigentum des Klosters Taizé, darunter einem Musterhof mit hohen Erträgen, und dem landwirtschaftlichen Eigentum von fünf jungen Haushalten, die militanten Angehörigen der Katholischen Aktion gehören. Diese Gründung wurde von „Réforme“ am 13. Januar 1963 bekanntgegeben. Sie ist eine logische Erfüllung der Ordensregel von Taizé. Darin heißt es, wenn die Gütergemeinschaft das Kloster zum Reichtum führt, so werde auf die Dauer die geistliche Berufung gestört. Die Welt erwarte äußere Zeichen der Armut und sei für die Zeichen des Reichtums sehr empfindlich. Es ging also darum, den erworbenen Reichtum nicht abzustößen, sondern ihn sinnvoll einzusetzen. Daher wurde der landwirtschaftliche Besitz von Taizé zum Grundstock einer Kooperative gemacht, auf die sich alle Mitglieder, dazu also die fünf jungen katholischen Bauernfamilien, für 30 Jahren verpflichten. Diese Kooperative steht für neue Mitglieder offen, die sich auch bereits aus der bäuerlichen Umgebung gemeldet haben, aber die Anträge wurden vorerst zurückgestellt, bis die erforderlichen Erfahrungen mit der ersten Equipe gesammelt worden sind. Es ist dann sogar daran gedacht, weitere Kooperativen zu gründen.

Die Zielsetzung dieser Gründung ist aber nicht so sehr eine wirtschaftliche, sondern eine spirituelle. Der gesamte Grundbesitz, der entweder für immer an die Gemeinschaft abgetreten oder ihr auf Zeit geliehen wurde, wird gemeinschaftlich bewirtschaftet, aber als ein Zeichen christlicher Liebe. Denn zur Verbesserung der Lebensverhältnisse auf dem Lande — in Frankreich eine besonders ernste Sorge — sollen die Familien in den Stand gesetzt werden, ein menschenwürdiges Leben zu führen. So ist dafür gesorgt, daß sich die an der Arbeit Beteiligten besonders an den Wochenenden im Stall ablösen. Frauen sind von der Feldarbeit ausgeschlossen. Die Freizeit wird für eine Intensivierung des geistlichen Lebens verwendet. Dieses ist der Hauptzweck. Das ganze gemeinsame Experiment ist als Muster angelegt, um von anderen nachgeahmt zu werden, wie „La Croix“ (18. 1. 63) berichtet. Es soll ein Beispiel für das christliche Leben sein, das ein gemeinsames Leben ist und — im Unterschied zu kommunistischen Kooperativen — der Erweiterung und Bereicherung der menschlichen Person in der Equipe dient. Es ist geplant als eine wesentliche christliche Antwort auf die Frage der Welt an die Christen, und darum ist es auch ein gemeinsames Unternehmen, das kalvinistische und katho-

liche Christen in der Wiederaufnahme einer genuinen urchristlichen Tradition in moderner Form zusammenschließt. In der Tat eine großartige „Neuerung“ aus der Kraft des gemeinsamen Christusglaubens.

Für Lateinamerika

Diese Tat erhielt sofort ihre ökumenische Fortsetzung in weite Ferne. Auf dem Konzil hatte Prior Schutz u. a. auch mit Bischöfen aus Lateinamerika gesprochen und war mit Msgr. Larrain, Bischof von Talca in Chile, bekannt geworden. Von diesem hatte er erfahren, daß der Bischof im Juni 1962 aus dem Grundbesitz seines Bistums für 18 Familien 180 Hektar Land zur Verfügung gestellt hatte, die in Form einer Kooperative bewirtschaftet werden. Weitere Gründungen dieser Art sind im Gange, und der Bischof erklärte dazu, es werde etwas Großes in Chile geschehen („La Croix“, 20. 1. 63). Diese Unternehmung sei einer gesonderten Berichterstattung vorbehalten.

Prior Schutz hat nun auf einer Pressekonferenz im Gebäude des Protestantensbundes zu Paris das reformierte Frankreich zu einer Spendenaktion aufgerufen: „Teile dein Brot!“ (Partage ton pain!). Das eingehende Geld ist zu 80 v. H. für die Kooperativen des Bischofs von Talca bestimmt, zu 10 v. H. für protestantische Krankenhäuser in Lateinamerika und zu weiteren 10 v. H. für die Caritas der Orthodoxen („Le Monde“, 22. 1. 63). Bei künftigen Kollekten wird, wie Taizé mitgeteilt hat, der Verteilerschlüssel geändert.

Diese weitgezielte Planung des Klosters von Taizé, die Calvinisten und Katholiken in erfinderischen und produktiven Gemeinschaftswerken zur Darstellung des christlichen Lebens vereint, sei hier gemeldet, um daran zu lernen, daß die Zielsetzung der Gebetsmeinung für März 1963 nicht eine bloße Idee ist. Was hier erbetet werden soll, ist schon ins Leben getreten und bedarf um so mehr der Gebetshilfe.

Geteilte Kirche Im Dezember 1962 machte die Synode **Berlin-Brandenburg** der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg in getrennten Regionalsitzungen für West-Berlin und für den gesamten Ostsektor den vergeblichen Versuch, eine Lösung für die Nachfolge von Bischof Dibelius zu finden, der daraufhin sein Amt beibehielt, obwohl er es nur in West-Berlin ausüben kann. Nachdem die Synode inzwischen neu gewählt wurde, trat sie am 4. Februar 1963 abermals in getrennten Regionalsynoden zusammen, die eine im Johannes-Stift zu Berlin-Spandau, die andere im Ost-Berliner Stöckerstift zu Berlin-Weißensee. Sie wurden durch den Staatssekretär für Kirchenfragen in der Sowjetzone, Seigewasser, vorher davon unterrichtet, daß an eine Rückkehr von Präses Kurt Scharf in den Ostsektor nicht gedacht werden könne, weil er sich durch seine Reden im Westen in den Dienst einer „Difamierung der DDR“ gestellt habe. Der Kirchenleitung im Ostsektor wurde nahegelegt, endlich an die Bildung einer selbständigen Kirche heranzugehen, eine Lösung, für die sich auch der Exarch des Moskauer Patriarchen, Erzbischof Sergij in Karlshorst, einsetzen soll, der übrigens an der Eröffnungssitzung der Ostsynode teilnahm. Angesichts dieser Lage mußte eine Änderung des Bischofswahlgesetzes in beiden Regionalsynoden mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden, um eine Zwischenlösung für die Bischofswahl in der Sowjetzone zu ermöglichen. Es wurde nach wie vor die Rechtsfiktion aufrechterhalten —

obwohl sich manche Stimmen dagegen erhoben —, daß beide Regionalsynoden eine einzige Kirche bilden. Es wurden aber zwei getrennte Kirchenleitungen gewählt. In West-Berlin wurde Kammergerichtsrat Hans Altmann zum Präses wiedergewählt, und zur Kirchenleitung, die einen bruderratsähnlichen Charakter hat, gehören außer Bischof Dibelius auch Generalsuperintendent Hans Martin Helbich, Präses D. Kurt Scharf, Probst Martin Schutzka und der reformierte Moderator Bruno Moritz. Die Ost-Berliner Teilsynode wählte einstimmig wieder Superintendent Fritz Figur zum Präses, der bisher auch Vorsitzender der Kirchenleitung war. In der mit Vorsicht geführten Diskussion wurde die Diasporalage der „schrumpfenden Volkskirche“ in der Sowjetzone enthüllt, wo es weithin keine Konfirmandengruppen mehr gebe und in einer neuen Industriestadt von 20 000 Einwohnern nicht einmal 100 Menschen zur Kirche kommen. Es seien aber auch Ansätze zum Neuwerden, besonders unter der Jugend, zu beobachten.

Nach der gleichzeitigen Verabschiedung des neuen Wahlgesetzes in beiden Teilsynoden für den nach der Verfassung die ganze Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg zusammenhaltenden Bischof, bisher D. Otto Dibelius, wurde nicht ganz ohne Schwierigkeiten Generalsuperintendent Günter Jacob, Cottbus, zum „Verwalter des Bischofsamtes“ im Sowjetsektor gewählt, mit der ausdrücklichen Einschränkung: „bis zur Rückkehr von Herrn Präses Scharf“. Dieser Vorbehalt drückt den Willen zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Einheit aus.

In D. Jacob ergreift ein Mann hoher geistlicher Gaben die Leitung der Evangelischen Kirche-Ost von Berlin-Brandenburg. Er steht im 57. Lebensjahr und hat sich nicht nur an der Seite von Präses Scharf im Kirchenkampf bewährt, sondern auch unter dem SED-Regime eine Linie gefunden, die sich ohne politische Kompromisse von der Kirchenpolitik der EKD so weit entfernte, daß Jacob nicht zur persona ingrata in Pankow wurde. Seine Arbeit gilt ausschließlich der inneren Erneuerung der Gemeinden, wobei die Wiederherstellung der altkirchlichen Liturgie eine nicht geringe Rolle spielt. Er wird nunmehr auch Vorsitzender der Kirchenleitung sein, der außer Präses Figur die Oberkonsistorialräte Werner Hagemeyer und Erich Andler sowie die Generalsuperintendenten Fritz Führ und Albrecht Schönherr und der reformierte Moderator Heinz Langhoff angehören, neben anderen Persönlichkeiten, die das Prinzip des Bruderrats vertreten. Zwar wurde auf der Teilsynode geltend gemacht, daß D. Dibelius nach wie vor rechtmäßiger Bischof sei, tatsächlich wird aber unter der Leitung von Bischofsverweser Jacob eine Zeit innerer Konsolidierung bei stärkster Reserve gegenüber der Politik versucht werden. D. Jacob ist auch eine bekannte ökumenische Gestalt. Er gehört seit langem den theologischen Kommissionen von Faith and Order an und ist auch als Teilnehmer für die 4. Weltkonferenz in Montreal Juli 1963 vorgesehen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 228 f.).

Neuer russischer Exarch in Ost-Berlin Erzbischof Sergij (Larin) von Perm und Solikamsk, der trotz einer von Renegaten und Atheisten gegen ihn aufgezogenen Pressekampagne seinerzeit vom Patriarchat gehalten und rehabilitiert worden war (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 70; ds. Jhg., S. 77), wurde am 10. Oktober 1962 zum Exarchen für Mitteleuropa ernannt. Durch seine Teilnahme an der Vollversammlung des Weltrats der Kirchen

in Neu-Delhi und als einer der Präsidenten der Dritten Tagung der Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg ist er inzwischen in ökumenischen Kreisen kein Unbekannter mehr.

Der neue Exarch, der zunächst die zeitweilige Verwaltung seiner russischen Eparchie beibehält, traf am 31. Oktober in Ost-Berlin ein. In einer Botschaft an den Klerus und die Laien seines Exarchats bezeichnete er die Zugehörigkeit zur russischen Mutter-Kirche als einen Ausdruck der Idee der kirchlichen Einheit. Anscheinend hatte er hiermit besonders die Verhältnisse in West-Berlin und Wien im Auge, wo die „Karlowitzer“ Richtung der russischen Emigrations-Kirche versucht, die jurisdiktionellen und kanonischen Grundlagen der Moskauer Patriarchatskirche zu erschüttern. „In unserem Glauben schöpfen wir die Kraft, jeglichem Bösen in der Welt und im Leben jedes einzelnen von uns zu widerstehen. Ihr sollt euch jedoch unter Bewahrung eures Glaubens zu den Verhältnissen des Lebens der Gegenwart mit vernünftiger Überlegung einstellen“, so fährt die Botschaft zum Friedenthema überleitend fort. „Fragen des Friedens sind keine politischen Fragen, sondern Synthese der christlichen Moral und Erfüllung des Gebotes Christi: ‚Habt Frieden untereinander‘ (Mark. 9, 50) . . . Die Idee der Abschaffung der Kriege und Abrüstung ist von Gott eingegeben und spiegelt sich in dem Göttlichen Wort des Alten Testaments, denn sie ist ein inniges Verlangen der Menschheit. Schon der alte Prophet sieht in die Zukunft und verkündet die Abrüstung: ‚Kommet her und schauet die Werke des Herrn . . . Der den Kriegen steuert in aller Welt, Der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt‘ (Ps. 46, 9—10). Wie ethisch durchdrungen erklingen diese Worte von der Vernichtung der Waffen. In dieser Prophezeiung liegt ein unwiderstehliches Streben zur Zerstörung des Bösen auf Erden. Kriege und Waffen sind aber Mittel zur Verwirklichung des Bösen, ganz besonders totbringend in Gestalt der Atom- und Wasserstoffbomben“ („Stimme der Orthodoxie“ Nr. 11/12, 1962, S. 17 f.).

Erzbischof Sergij vermeidet die in früheren Verlautbarungen russischer Hierarchen zu findende antiwestliche Polemik und identifiziert andererseits auch nicht den christlichen Standpunkt mit den bekannten außenpolitischen Thesen der Sowjetpolitik.

Nach der Versetzung des bisherigen Exarchen Johannes (Wendland) nach Nordamerika hatte zunächst der neugeweihte Bischof Filaret (Denisenko) von Luga die zeitweilige Verwaltung des Exarchats übernommen (ds. Jhg., S. 78). Er verblieb nach Ankunft des neuen Exarchen Sergij als Vikarbischof im Mitteleuropäischen Exarchat, so daß dieses nunmehr über zwei Bischöfe verfügt. Bischof Filaret residiert in Wien und widmet sich ausschließlich der etwa 3000 orthodoxe Russen zählenden Wiener Gemeinde, die unter bischöflicher Führung einer neuen Entwicklung entgegensteht („Stimme der Orthodoxie“, a. a. O., S. 56).

Aus der islamischen Welt

Die Islamisierung des Süd-Sudan Die Islamisierungspolitik der sudanesischen Zentralregierung im Süden des Landes, von der wir wiederholt berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 361 f.; 11. Jhg., S. 42, 416, 469 f.; 12. Jhg., S. 64, 413 f.; 13. Jhg., S. 187 und 14. Jhg., S. 412 ff.), wurde in den letzten Jahren konse-